

Der Mann mit dem Akkordeon

von Ilya Nazarov alias Ivan Nazarenko*

Vom Bahnhof Redl-Zipf marschieren wir fünf Kilometer zum neuen Lager. Drei von Stacheldraht umgebene Baracken stehen am Fuß eines Berges. Zu welchem Zweck hier ein Lager gebaut wurde, weiß niemand. Rundum Stille. Zufällig angetroffene SS-Soldaten schreien nicht und es scheint, dass ihre Aufmerksamkeit auch nicht den Gefangenen gilt.

„Es wird leichter hier“, sagt Suhozhek, der alte Mann aus Posen. „Man lobt den Wirt nicht, wenn man **ins** Haus geht sondern, wenn man **aus dem** Haus geht!“, antwortet ein anderer Pole.

Plötzlich sehen wir eine abseits stehende Baracke, in der ein Dutzend aufgehäuften Leichen liegen. „Hey Kamerad Medwedew“, sagt Suhozhek, „schaue dich einfach um.“ Es wird deutlich, dass dieses Lager nicht anders ist als die, die wir mit eigener Haut erlebt haben.

Von unseren fünf sind drei hier: Medwedew, Makarenko und ich. Wir werden zusammen mit Hunderten von anderen Gefangenen in halbfertige Baracken gebracht. Vier Wände ohne Dach. In der Nacht schneit es. Niemand schläft. Einerseits ist mir die wogende Menschenmenge unheimlich, andererseits wärmt sie mich.

In der Früh marschieren wir zur Arbeit. Statt Schnee gibt es jetzt Nieselregen. Bis auf die Haut durchnässt kommen wir schließlich zu einigen Stollen in den Hügeln.

„Diese Keller graben wir höher und länger“, sagt uns der zivile Meister, „und dann werden sie ausbetoniert.“ Die uns bewachende SS bleibt am Eingang der wärmeren Keller stehen. Aus den Stollen ist es nirgendwo möglich, heraus zu kommen. Durch die Alpen hindurch kannst du nicht kriechen. Mit der Zeit beginnen die Kräfte zu schwinden. Müde Hände, ich kann kaum die geschwellenen Beine bewegen.

„Ich habe dort einen getroffen, er ist ein guter Kerl“, sagt mir Ivan. „Doch nicht einen Führer nach Jugoslawien?“, scherze ich. „Nein, ein unsriger, ein Russe, er ist schon früher hierhergekommen.“ „Woher?“ „Gebürtig in Leningrad, aber hierher kam er von Mauthausen.“

Am Abend treffen wir uns mit ihm. Nach dem Essen sagt Ivan leise: „Wir haben ein Schlupfloch gefunden.“ „Wo?“ „Alle Keller haben Schächte, die an die Bergoberfläche führen“, sagt Ivan. „Durch diese könnte man in die Freiheit fliehen.“ „Wie hoch ist im Schacht zu klettern?“, frage ich. „Geschätzte 20 bis 25 Meter.“

Den ganzen Abend gehe ich umher, ich bin außer mir. Geschwollene Füße und Hände, allgemeine Schwäche. Zwanzig Meter hinaufzuklettern durchs Rohr, dafür habe ich nicht die Kraft, denke ich. Gestützt auf die Bettlehne mache ich den Versuch, mich an den Händen hochzuziehen und zu halten. Aber ich kann es nicht, die Hände werden unwillkürlich schlaff. Ivan sage ich am Morgen, dass ich nicht gehen kann, sie sollten es alleine versuchen.

Ich kann einfach nicht, weil ich zu matt bin. Er beruhigt mich, nicht aufzugeben. „Nein, ich kann nicht“, antworte ich. „Ich kann meine Beine kaum schleppen und kann nicht selber gehen - und ihr werdet mit mir nur eingeholt.“ „Dann gehe auch ich nicht“, sagt Ivan.

Bis zum Abend habe ich mich doch entschlossen zu fliehen. Nach der Arbeit in der Tageschicht hängen wir vier - Medwedew, Makarenko, ich und der aus Leningrad - uns an die Kolonne an, die in die Nachtschicht geht. Ich werde zur Arbeit am Betonmischer eingeteilt, der etwa fünfzig Meter vom Keller entfernt ist. Die anderen hat man in den Tunnel geschickt. Ich kann nicht mitkommen, die SS lässt mich nicht aus den Augen.

Ich verabschiede mich von Ivan. „Vielleicht werde ich es versuchen“, sagt er mir. „Du weißt, was es kosten könnte. Wenn sie merken, was vorgeht, ergeht es euch und mir nicht gut!“

„Warum steht ihr herum?“, schreit uns eine Wache an. „Schnell auf zur Arbeit!“

„Nun, auf Wiedersehen, mein Freund, wir wagen es.“ Ivan verschwindet im Tunnel. So trennen wir uns. Ivan geht wortlos, er dreht sich noch einmal um und es scheint mir, als ob er nach mir ruft.

Mehr als zwei Jahre waren wir zusammen gewesen und versuchten uns immer gegenseitig zu helfen ...

Der Betonmischer dröhnt und es knirscht der Kies. Etwas Schreckliches ist in dem Geräusch. Ich stelle mir allzu gerne vor, aus diesen verdammten Kellern zu schweben und mit meinen Freunden zu fliehen. Schwindel ist vor meinen Augen, alles tut mir weh. Löcher in den Beinen, wenn man drauf drückt, kommt Wasser heraus. Sie gehen nicht mehr aus dem Kopf, diese verdammten Löcher.

Ivan hat mich also jetzt verlassen. Er wird alles unternehmen um durchzukommen und zu Hause alles zu erzählen ...

Das Schlimmste ist, sagte er oft, in einem Abgrund ohne Nachrichten verloren zu gehen. Aber man stirbt ruhiger, wenn von deinem Tod jemand weiß.

Um Mitternacht haben wir wie immer eine halbe Stunde Pause. Ein Halbliterglas Sauerkraut und Abzählen der Häftlinge. Nach dem Abzählen schreit plötzlich der Anführer der Wachsoldaten mit dickem Hals und breiten Wangenknochen „Drei! – Nein!“ Wieder und wieder wird gezählt. Drei Gefangene fehlen wirklich.

„Schaut in alle Keller, vielleicht schlafen sie irgendwo, diese verdammten Drückeberger!“ Wir gehen in verschiedene Richtungen. Während ich von einem Keller zum anderen gehe schaue ich vorsichtig in die in Frage kommenden Fluchtschächte nach oben.

Die Arbeit wird erst am Morgen wieder aufgenommen. Vor der Morgendämmerung kommen der Lagerführer, der Rapportführer und SS-Männer mit Hunden. Der Lagerführer läuft mit einer Waffe die Reihe entlang: „Ich erschiese alle! Ihr verdammten Hunde! Wo sind die drei? Wer sind sie?“ „Russen wahrscheinlich!“, schreit der Rapportführer. „Wie konnten sie fliehen?“ Auf diese Frage hat die SS keine Antwort gefunden. Das bringt sie am meisten in Wut.

Vor dem Ende der Arbeitsschicht marschieren wir zum Lager. Auf dem Appellplatz stehen dann alle Gefangenen. In jeder Schicht arbeiten die Insassen einer Baracke. Der Appell beginnt mit der Nachtschicht, in der ich arbeite. Alle Baracken-Insassen stehen da. „Also, drei waren von der Tageschicht und hatten eine spezielle Arbeit“, sagt der Rapportführer.

Dann beginnt das Abzählen der Insassen der dritten Baracke, in der wir untergebracht sind.

„Medwedew Ivan“, schreit der Schreiber.

Stille.

„Mironov Anton“

Stille.

„Makarenko Grigorij“

Stille.

„Nazarenko Ivan“

„Ich“, schreie ich.

Die SS hetzt im Laufschrift auf mich zu. Ich bekomme Schläge auf den Kopf, ins Gesicht, Fußtritt. Sie schleppen mich in die Mitte des Platzes. Der Lagerführer mit blutunterlaufenen Augen, seine Lippen zittern: „Du Hund, du warst in der Nachtschicht! Wo sind die anderen drei, du Bandit?“ „Sprich, du bolschewistische Pest!“ Blut tropft von meinem Kinn auf die Brust. Schleier vor den Augen, der Platz dreht sich, ich werde ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir komme öffne ich meine Augen. Ich liege in der Schreibstube auf dem Boden bei der Türschwelle. Im Raum der Rapportführer, SS-Männer, der Arzt für die Häftlinge und ein Capo. Als er bemerkt, dass ich meine Augen öffne, sagte der Rapportführer: „Er schaut schon wieder! Steh auf!“ Der Lagerälteste und der Arzt eilen zu mir, sie heben mich auf und schleppen mich zum Tisch.

„Wo sind die drei?“ Der Rapportführer schlägt mich mit einem Gummiknüppel. „Ich weiß es nicht“, sage ich auf Deutsch. „Ich habe sie nicht gesehen.“ „Oh, er sagt es auf Deutsch“ zischt der Rapportführer. „Dieser Bandit, wenn nicht heute, wird er morgen zu fliehen versuchen.“ Der Lagerälteste Magnus ruft: „Sag mir, Schlingel, weißt du, wie sie entkommen sind?“ „Ich weiß es nicht“, sage ich wieder. Die Beine werden mir schwach und ich sacke zusammen. Ich werde rechts vom Oberarzt und links von Magnus unter den Armen gehalten.

„Stop!“ schreit Magnus. „Stehen kannst du nicht, aber du willst flüchten!“

„Ich bin krank und wollte nicht fliehen.“ Die aufgeplatzten Lippen hindern mich am Sprechen.

„Warum sollst du nicht auf die Nachtschicht gehen?“ In den Augen des bösen Rapportführers funkeln Lichter ... „Um zwei Schichten in Folge für Deutschland zu arbeiten!“

Ich kann nicht sprechen. Wie sollte ich gehen? Diese Frage muss beantwortet werden, aber wie? „Weil du krank bist?“ Wir werden dich in die warmen Keller schicken. Da wird dir warm und du arbeitest gleichzeitig Schicht!“ sagt der Rapportführer böse und mit Ironie. Die SS-Wachen lachen laut.

Ich wollte die Nacht in einem warmen Tunnel verbringen und einen Tag, um in der Baracke zu schlafen. Unsere ist noch ohne Dach, und Schnee fällt vom Himmel ...

„Aber du kennst doch die drei?“ fordert der Rapportführer eine Antwort. „Nein“, sage ich, „hier sind Häftlinge aus verschiedenen Lagern, und ich kenne erst sehr wenige“.

„In welcher Gruppe arbeitest du?“ Diese Frage des Rapportführers hat mich gerettet.

„Im Waldkommando.“ Die Gruppe von Häftlingen, die Beton mischt, arbeitet unter einem Dutzend Bäumen auf der gegenüberliegenden Seite des Tunnels, deshalb die Bezeichnung.

Der Rapportführer kennt nicht genau die Häftlinge der Arbeitsplätze, aber er weiß, auf welcher Seite die Gruppen arbeiten. Als ich sage, dass ich in der Nacht im Waldkommando gearbeitet hatte, muss er nachgeben.

„Warten sie eine Minute, meine Herren!“, sagt er zu den anderen und tritt zurück, „Aber ist das kein Keller?“ Die SS-Wachen sagen kein Wort.

„Bringen sie ihn in die Baracke!“, ordnet der Blockführer an. Magnus bringt mich zur Baracke und gibt mir einen Stoß. Den Rest soll ich allein gehen. Ich stütze mich an der Wand ab und komme zu meiner Koje. An der Schwelle liegen fünf Leichen. Sonst ist niemand in der Baracke. In meinem Kopf rauscht es, wie im Traum höre ich Stimmen. Offensichtlich sind es die Leute aus Mauthausen, welche die Leichen mit dem Leichenwagen ins dortige Krematorium bringen, wo sie verbrannt werden. Bald werden sie kommen, um auch mich abzuholen.

Ich erinnere mich an meine Mutter, meinen Vater, meine Schwestern. Wie wird es ihnen gehen? Die Schwestern werden jetzt schon groß sein. Vater antwortet wahrscheinlich auf die Frage nach mir: „Vermisst“ ... Er sprach immer sehr wenig. Als ich noch ein Kind war und lauter wurde sagte er immer: „Leise! Und jetzt sprich! Was ist los?“

Ich liege auf der Pritsche, habe den Kopf aufgestützt und erinnerte mich. An Tulai, unser kleines Dorf in der Region Altai, an die Schönheit von Alma-Ata, an die Schule, die Universität, die Lieblingslehrer ... dann schlafe ich ein.

Erst am Abend, als die Häftlinge von der Arbeit zurück kommen, werde ich wieder wach.

„Was ist mit Ivan, ist er am Leben?“ Ein Pole kommt zu meiner Pritsche. „Ja, er lebt!“ Dann kommen die anderen und fragen mich, wie ich geschlagen und verhört wurde. Einige zeigen Interesse, ob die drei meine Freunde wären. „Ich kenne sie nicht“, sage ich. Die Wahrheit zu sagen ist gefährlich, und vielleicht gibt es Verräter. Hier muss man auf alles gefasst sein.

In die Baracke wird in einem Kessel ein bitteres Gesöff gebracht. Dann gibt es Ersatzbrot. Über uns sehen wir nach und nach die Sterne aufgehen, die Baracke hat ja noch kein Dach. Die Häftlinge kauen Brot und wischen mit den Resten die Schüsseln leer, so werden diese auch gleichzeitig gereinigt. Sie sprechen leise und kurz.

Es kommt ein deutscher Häftling herein. Er hat einen grünen Winkel, ist also ein „Verbrecher“. (*Kriminelle Häftlinge werden als „Berufsverbrecher“, „BVer“, bezeichnet.*) Er war ausgebildeter Sänger, bevor er ins KZ gesteckt wurde. Er hat aber ein gut genährtes Gesicht, ist gut „eingewöhnt“. Der ehemalige Sänger gesellte sich zu mir: „Wie fühlst du dich, Russe?“ Er gibt mir etwas Eingewickeltertes und setzt sich auf meine Pritsche. Ich antworte ihm, dass ihm mein Zustand ja bekannt sei. „Ich freue mich für die drei“, sagt er. „Sie sind jetzt in Freiheit“.

„Wie haben die das fertig gebracht, eh?“ Er dreht sich zu mir. „Wird hier nicht für dich gesorgt, he?“ – „Isst du hier nicht Brot mit Aufstrich?“ – „Was hast du gesagt?“ – „Wo sind sie hin?“

„Wen meinst du?“

„Nun, Kleiner, willst du nicht verstehen?“ Seine Stimme klingt ein klein wenig ungeduldig. Mir ist klar, dass er etwas erfahren will.

„Ich weiß nicht, wer die drei sind.“ Der Provokateur macht einen Schmolmund. „Ich bin dein Mann! Wovor hast du Angst?“ „Ich habe keine Angst, aber ich kenne sie wirklich nicht.“

Er steht plötzlich auf. Das Gefühl sagt mir, dass er überzeugt ist, dass ich die Wahrheit sage. „Ich sah sie manchmal, aber wer sie sind, weiß ich nicht“, sage ich.

Nun, ich habe mich gut verhalten und so weiß niemand im Lager, auf welchem Weg die drei Russen entkommen sind.

Am Sonntag werde ich vorgeladen. Der Rapportführer grinst süffisant. „Du wirst einen interessanten Spaziergang machen.“ Ich bekomme an einer Kette eine Tafel mit der Aufschrift „Ich will Urlaub machen“ um den Hals gehängt. Die SS-Wachen lachen laut. Dann führen sie mich auf den Appellplatz.

„Marsch!“ brüllt der Rapportführer. Ich kann kaum die Füße bewegen und wanke die Reihen der Häftlinge entlang. Die Wachen krümmen sich vor Lachen und halten sich die Bäuche. Die Gefangenen stehen da wie Statuen. Widerwillig lächeln einige Blockführer und ihre (*abhängigen*) Anhängsel.

Der Marsch ist zu Ende. Man stellt mich auf eine Erhebung gegenüber der Küche. Der Schreiber verliest auf Deutsch einen Befehl:

„Für Verletzung der Lagerordnung und den Versuch zur Flucht wird der Häftling Nr. 13.165 bestraft:

- Schläge vor der angetretenen Reihe.
- Er darf auch zur Arbeit nicht aus dem Lager gebracht werden.
- Kontrolle während der Morgen- und Abendstunden, sowie auch in der ganzen Arbeitszeit.
- Stehen bei einem Masten neben der Küche.“

Man trägt eine Bank heraus auf den Platz. Der ehemalige Sänger, der mich am Vorabend besucht hatte, nimmt einen Prügel in die Hand. – „Nun, Karl“, sagt der Rapportführer zu ihm, „zeig wofür du das Brot isst!“

An diesem Tag erwache ich erst spät am Abend. Neben mir steht der Tscheche Irscha Beran aus Prag. Ich erinnere mich noch an seine Prager Adresse: Vinnaja, 44. Er gibt mir eine Portion Brot und Kaffee. „Das sind hier lauter Schurken! Was haben sie dir angetan? Wir können es ihnen nicht heimzahlen!“, seufzte er.

Es sind einige Tage vergangen. Ich stehe am Strommast in der Nähe der Küche. Vom Küchenpersonal, das an mir vorbeikommt, gibt mir einer ein Stück Brot, der andere Kartoffeln. Wenn die SS-Wachen es nicht sehen, esse ich verstohten.

So vergehen etwa zwei Wochen. Häftlinge sterben und die Arbeitsgruppen haben nicht genug Leute. Eines Morgens sagt der Zivilmeister zum Rapportführer, dass er einen Mann braucht. Der Rapportführer sieht in meine Richtung, winkt mit der Hand und ruft: „Komm her!“ Ich näherte mich. „Du wirst wieder außerhalb des Lagers arbeiten und dich nicht mehr drücken können!“, ruft er und droht mir mit der Faust.

In den Stollen und Kellern hat sich viel verändert. Die Wände und Decken sind betoniert. Überall stehen Maschinen und liegen Rohre verschiedenen Durchmessers herum. Ich bin in der Mannschaft mit den Rohrschweißern und muss zivilen Arbeitern beim Lichtbogenschweißen helfen.

Während einer Pause fragt mich einer während er eine Zigarette raucht, ob ich Russe sei. „Ja.“ „Woher?“ „Kennst du Sibirien?“ „Oh, mein Gott, von so weit her!“

Er schweißt, ich halte das Rohr. Als wir fertig sind gibt er mir ein Bündel. „Ein Stückchen Brot, iss, es ist übrig geblieben!“ Am nächsten Tag, vor Beginn der Arbeiten, nimmt er mich hinter einer Maschine zur Seite: „Ich bin ein alter Kommunist, mein Name ist Max. Schau!“ Mit diesen Worten zeigt er mir ein kleines Bild – Thälmann. (*Ernst Thälmann, Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands, 1933 verhaftet und im August 1944 im KZ Buchenwald erschossen.*) Ich weiß nicht, ob ich Max glauben soll, oder ob er mich provozieren will. Er gibt mir wieder ein Essenspaket. „Meine Familie besteht aus vier Personen: Meiner Frau, zwei Kindern und mir. Jetzt besteht sie aus fünf!“ „Vielen Dank! Kennst du Thälmann persönlich?“, frage ich ihn. „Ich war nicht sein Freund, aber ich habe ihn oft gesehen.“ Max sieht sich um. „Wir versuchen, nicht so schnell zu arbeiten, wenn die Wachen nicht hier sind. Sie scheinen unterwegs zu sein.“

„Die Nazis sollen nicht so schnell fertig werden mit diesem Projekt! Wenn die SS vorbei kommt tu so, als ob du fleißig arbeitest.“ Die ersten Tage bin ich noch vorsichtig, aber mit der Zeit gewinne ich immer mehr Vertrauen zu Max.

„Wenn keine SS-Männer da sind - setz dich! Wenn sie auftauchen - bewege dich fleißig. Du brauchst dich nicht von mir zu schämen. Sei mein Sohn!“

Wir fangen an zu arbeiten. Ich mache mehrere Versuche, Max zu helfen, aber er drückt mich von sich weg und sagt: „Setz dich, du wirst später arbeiten, wenn für die Nazis das Ende kommt.“

Die ersten Tage war ich noch vorsichtig mit Max, aber jeder neue Tag bestärkte mich in der Aufrichtigkeit seiner Worte und Taten.

„Als Hitler die Macht ergriffen hat“, sagte er, „standen wir vor der Entscheidung – er oder wir (Kommunisten).“ „Jetzt sind wir im Untergrund. Und viele von uns sind in Konzentrationslagern.“

Max hört sich meine lange Geschichte über die Sowjetunion an. Wir sind etwa zwei Monate zusammen. Die ganze Zeit bin ich das fünfte Mitglied seiner Familie.

Ein SS-Mann bleibt neben uns stehen. Max sagt: „Ein cleverer junger Mann, er hilft mir perfekt.“ „Nun gut!“ sagt der SS-Mann, rückt seine Mütze zurecht und geht. Max zwinkert mir zu: „Ein Dummkopf! Bald wird ein Ende sein.“

Er zieht sein Essensbündel hervor und gibt auch mir zu essen. „Iss, Ivan, damit du zu Kräften kommst. Wenn du wieder in deine Heimat zurückgekehrt bist, erinnere dich an Max.“

Er zeigt mir eine Zeitung. „Hier wird berichtet, dass sich die Deutschen überall zurückziehen.“ „Schreiben sie das so direkt?“ „Nein, sie schreiben von geplantem Rückzug“, sagt Max.

„Hitler spricht davon, dass die deutschen Armeen bald mit neuen Waffen angreifen werden.“ „Was sind das für Waffen?“, frage ich ihn. „Ich weiß es nicht, wahrscheinlich Unsinn. Er will die Deutschen nur vertrösten.“

In den zwei Monaten bei Max habe ich mich erholt. Das Geschwulst verschwand von meinen Füßen und auch die Tränensäcke unter meinen Augen. Jeden Morgen fragt er mich eindringlich, wie es mir geht.

Als er wieder einmal fragt, antworte ich: „Alles ist gut, nichts ist mehr zu sehen.“ „Komm, zeig es mir!“ Max sucht den verschwundenen Tumor unter meinem Knie. „Bravo, Ivan, bravo! Jetzt wirst du wieder nach Hause kommen!“ „Vielen Dank, Max, vielen Dank!“

Er zeigt mir ein Foto von seiner Familie, auf dem seine Frau und seine Kinder abgebildet sind.

Dann habe ich eine Erkältung. An meinem Hals bekomme ich ein Abszess. Ich muss ins Lager-Krankenrevier. Ein Russe, der hier als Zusammenkehrer arbeitet, fragt mich: „Warum bist du hier?“ Ich zeige es ihm.

Im Vorzimmer versucht jemand ungeschickt an einer Harmonika zu spielen. Ich frage: „Was ist das, ein Akkordeon? Wem gehört es?“

„Irgendwer brachte es“, sagt der Krankenpfleger auf Russisch. „Kannst du uns aus der Patsche helfen?“ Ich antworte, dass ich lange nicht gespielt habe und aus der Übung bin. „Komm versuch es, es ist wie ein Stück Brot für uns!“ Der Mann mit dem Besen verschwindet hinter einem Vorhang aus Mullbinden.

„Da ist ein Russe, der Harmonika spielen kann“, höre ich aus dem Behandlungszimmer. „Erlauben sie es?“

Der Arzt, ein Häftling der Deutschen, kommt heraus. „Nun lass es uns versuchen“, sagt er einladend. „Mal sehen, was du kannst!“

Es ist ein zweireihiges deutsches Akkordeon. Ich spiele ein paar Akkorde. „Er kann es! Komm, spiele uns etwas Russisches!“ „Was denkst du so lange?“, sagt der tschechische (*polnische?*) Arzt. „Spiel etwas, damit die Seele leichter wird!“

Obwohl meine Finger etwas steif sind, spiele ich das damals berühmte „Kosakenlied“. Die russische Musik klingt so fantastisch in der faschistischen Hölle! Die Wartenden, die mit Zustimmung des Arztes ins Untersuchungszimmer eintreten, lächeln. Ich spiele lauter und kühner. Der tschechische Arzt winkt mit dem Finger und sagt: „Gehe (*hinaus*) zu den Kranken und lasse deine Musik alle hören!“

Auf der Harmonika spielt ein Junge laute Lieder nach Sibirien in die Ferne. „Die Reliquien der Heiligen“ und auch „Die feurigen Weiber“ lacht der polnische Arzt, und gemeinsam beten ihm die Patienten nach.

Manche Patienten erheben sich von den Pritschen, singen, wiegen sich zur Musik. Einige nicken mir zu: Gut gemacht! Ich spiele leise weiter.

„Spiele russische Tanzmusik!“, schreit ein Mann mit geschwellenem Gesicht aus dem Bett in der Ecke. „Glaubt mir, ich wage es, aus den Tasten Klänge russischer Tänze zu spielen! Alle hören andächtig zu und bitten mich wieder und wieder, weiterzuspielen. Niemand scheint Angst zu haben! Ist das ein Traum?“

„Blutiger Hund (*Kraftausdruck*), es ist alles in Ordnung!“, ruft ein ausgemergelter blasser Pole und beginnt unter dem Gelächter zu tanzen. „Skelett, da kannst du gleich deinen Geist aufgeben!“, schreien sie ihm zu. „Alles egal!“ antwortet er nach dem er aufgehört hat wie ein Poet.

Ich spiele ein russisches Lied nach dem anderen. Ein Italiener winkt mir und reicht mir seine Hand mit einem „Spasiba!“ (*Danke!*) Er bittet, dass ich ein Lied wiederholen soll. „Welches?“ Ich spiele einige Takte durch. „Dieses, dieses!“ „Im Gemüsegarten“, sagt der Kommunist Savino Lapituzo aus Rom. Er hört aufmerksam zu und danach ist es leise.

Mit gedehnten Worten sagt er: „Gut, sehr gut! Und das kannst du nicht spielen?“ Savino pfeift ein italienisches Lied. Ich versuche, die Melodie nachzuspielen. Mit jedem getroffenen Ton lebt er auf: „Gut, gut!“

Der tschechische Arzt ruft: „Nun beginnen wir mit der Behandlung!“ Die Häftlinge rufen, dass ich weiterspielen soll. Er schreit: „Er ist krank!“ Meine Krankheit habe ich vergessen, ich habe mehr als eine Stunde gespielt!

„Achtung!“, ruft jemand an der Tür. Man reißt mir das Akkordeon aus den Händen, der Arzt läuft in die Rezeption, die kranken Häftlinge stürzen zu ihren Pritschen. Der SS-Oberarzt tritt ein.

Er geht von Pritsche zu Pritsche und ruft zu den Ärzten: „Das ist kein Kurort! Sie greifen hier nicht ein und ziehen diese Drückeberger von der Arbeit ab?!“

Ein SS-Mann schreit: „Alles waschen, aufräumen, bis es glänzt!“ Dann ist er weg. Mein Furunkel wird aufgeschnitten und verbunden.

Am Abend sagt der polnische Arzt, dass ich spielen soll. Ich muss aber zur Arbeit gehen. „Wir werden den Lagerschreiber fragen, ob du im Tageskommando bei uns arbeiten kannst“, sagt der Arzt.

Nach zwei Stunden erscheint der Lagerschreiber in unserer Baracke: „Wo ist der russische Akkordeon-Spieler? Mach dich bereit, du wirst in einer anderen Baracke leben. Arbeiten wirst du im Lager-Kommando!“

So ist Max weg aus meinem Leben. Eine Woche später treffe ich den Polen Suhozhek. „Meister Max fragte nach dir.“ „Sage ihm, dass es mir gut geht.“ „Er fragt, warum du nicht zur Arbeit kommst.“ Ich sagte dem Polen, dass ich auf Befehl umquartiert und einer anderen Arbeitsgruppe zugeteilt worden bin.

„Bist du derzeit bei Max?“, frage ich ihn. „Ja.“ „Und?“ „Er ist ein sehr netter Mensch.“

Suhozhek und ich treffen uns eine Woche später. Von ihm habe ich von einem Jungen erfahren, der in Wiener Neustadt am Galgen gestorben ist. Sein Name war Juri und er war ursprünglich aus Smolensk. Als die Nazis kamen, war er nicht mehr als zwölf Jahre alt. Er hatte noch zwei jüngere Brüder. Der Vater war in der Armee, so lebten die Kinder mit ihrer Mutter.

In ihrem Haus war ein Nazi-Offizier niederen Ranges einquartiert gewesen. Er belegte das Schlafzimmer und deshalb musste die Mutter mit ihren Kindern am Boden schlafen. Der Deutsche war die ganze Zeit damit beschäftigt, Pakete zusammen zu packen und diese nach Deutschland zu schicken. Einmal nahm der jüngere Bruder von Juri die Kiste, die er für das Versenden fertig gemacht hatte, als Hütte für einen Welpen. Am Morgen darauf riss der Soldat die Decke von den schlafenden Kindern und schrie sie mit hochrotem Kopf in gebrochenen Russisch an: „Wer hat die Kiste?“ Die Kinder blickten erschrocken auf das Monster. Der Soldat zog Juri bei der Hand und schlug ihn mit einem Stock. Auf das Schreien des Jungen lief die Mutter vom draußen herein und stellte sich zwischen Juri und dem Offizier auf.

„Wage es nicht, mein Kind zu berühren!“ „Weg!“, schrie der Offizier und schob die Mutter beiseite. Sie schlug mit dem Kopf gegen die Wand, fiel zu Boden und weinte: „Monster, Kannibalen! Lauf Söhnchen, verstecke dich!“

Als Juri sah, dass der Soldat sich abwandte, lief er über den Hof in die Scheune. Dort bewahrte er seine Trophäen auf: Eine Pistole, eine Taschenlampe und eine Handgranate (?). Er nahm die Waffe, lief ins Haus zurück und erschoss aus kürzester Distanz den Faschisten, der dann ausgestreckt wie ein gefällter Baumstamm auf dem Boden lag.

„Was hast du getan?“, schrie die Mutter. „Wir werden jetzt alle umgebracht!“ „Wir laufen weg, Mutter!“ Er half ihr auf und sie flohen alle zusammen aus dem Dorf.

Lange hielten sie sich im Wald versteckt. Irgendwann kam die Familie zu einem Einheimischen, um Nahrung zu erbitten. Gerade zu dieser Zeit haben die Deutschen in jenem Dorf alle zusammen getrieben. Man ergriff alle, Erwachsene wie Jugendliche, um sie nach Deutschland zu deportieren. Auch Juri haben sie erwischt. In Deutschland arbeitete er auf einem Bauernhof. Von dort flüchtete er bald und kam zurück nach Polen. Hier beschützte ihn Suhozhek. Aber Provokateure haben sie verraten und Suhozhek und Juri kamen in ein Konzentrationslager.

„Er war ein guter Junge“, sagte Suhozhek. „Ein mutiger und gescheiter Junge. Ein Sohn seiner Heimat.“

Jeden Abend spiele ich auf dem Akkordeon. An einem Samstag sprechen mich mehrere Leute an. Einer sagt: „Ivan, jetzt gehen wir, um die Menschen froh zu machen.“ Am Abend gehen wir durch die Baracken und ich spiele Akkordeon. Eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang gehe ich in meine Baracke zurück ...

„Hier, Ivan, nimm!“ Suhozhek stellt einen Sack vor mir ab. Darin sehe ich Brotstücke und Wurst. „Gestern teilte man an die Tschechen und Polen eine Sonderration aus. Und das ist für dich, von uns allen!“, sagt er.

Jetzt kann auch ich Schwächeren helfen.

Aber das Musikantenleben ist bald vorbei. Nach Beendigung der Arbeiten in den Stollen und Kellern werden wir in ein neues Lager verlegt (*Ebensee*).

* Der ehemalige russische KZ-Häftling Ilya Nazarov schrieb unter dem Pseudonym Ivan Nazarenko ein Buch über seine Gefangenschaft und Zwangsarbeit während der NS-Zeit. Der Titel des in Russisch erschienenen Buches lautet auf Deutsch

„In Erinnerung bleibt alles“.

„Der Mann mit dem Akkordeon“

ist ein Kapitel dieses Buches und beschreibt seine Inhaftierung im Arbeitslager Redl-Zipf („Schlier“). Sein Sohn mailte der ARGE Schlier diese Geschichte und diese hat sie ins Deutsche übersetzt.

© ARGE Schlier